

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 32

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frau Wanzenried kehrt zurück

Von Hanns U. Christen

Gelegentliche Leser des Nebelspalters haben sich sicher schon gefragt, was aus Frau Finette Wanzenried-Pfleiderer geworden ist. Seit längerer Zeit hat man ja nichts von ihr gehört, was hämischen Personen Anlaß dazu gab, die gehässige Bemerkung zu äußern, Frau Finette habe mir ihr Vertrauen entzogen und sich einem anderen Chronisten zugewandt. Es wurden auch schon einige Namen genannt: Friedel Strauß, Edgar Bonjour und Friedrich Dürrenmatt figurierten mit an erster Stelle. Davon kann keine Rede sein. Frau Finette meinte selber in ihrem klassischen Baseldeutsch, als sie davon hörte: «Du mai liebs Herrgöttle vo Biberach – wo ich amal gesi bin, da bleib ich!» Eine Bemerkung, die ihr Wesen im tiefsten Kern umreißt. Es war mir leider auch nicht möglich, die zahlreichen brieflichen und telefonischen Anfragen sowie das Freßpaket, die sich nach Frau Finettes Verbleiben erkundigten, zu beantworten, weil ich striktestes Verbot hatte, Neuigkeiten von Frau Finette zu berichten. Grund: sie wollte in ihrer schöpferischen Abgeschiedenheit im Turmgemache des Schlosses Großprotzenstein von niemandem gestört werden. Mochte die Welt meinen, Frau Finette halte sich anderswo auf – in der Weltabgeschiedenheit der Piazza zu Ascona, unter der schlichten Bergbevölkerung vom Bürgenstock oder unter den Fischern von Cannes – was scherte es Frau Finette? Ihr Trachten stand wochenlang nicht nach Geselligkeit, sondern nach der Schöpfung eines großen Kunstwerkes. Dieser gab sie sich hin, aus vollem Herzen, ganzer Seele und der gesamten Länge ihrer Stricknadeln.

Und nun, liebe Leser, ist es Herzensbedürfnis des Chronisten, über das Werk zu berichten! Fertig liegt es vor einem, beziehungsweise es

hängt an der Wand. Doch wir müssen zurückgreifen.

Vor zwei Jahren war es, daß die Universität Basel das fünfhundertjährige Bestehen ihrer Alma Mater feierte, beziehungsweise daß die Basler Alma Mater fünfhundert Jahre lang bestand. Zu diesem ebenso festlichen wie umwälzenden Ereignis – umwälzend deshalb, weil nun ein anderes halbes Jahrtausend sich über sie hereinwälzen würde – wollten die Frauen der Basler Dozenten nicht zurückstehen. Sie wollten der Jubilarin ein angemessenes Geschenk überreichen. Doch was? Das übliche Geburtstagsgeschenk würdiger Damen an ihre Lieben paßte nicht so recht, da die Universität nicht gut so viele Kravatten tragen konnte. Bücher besaß sie auch schon, wenngleich vielleicht andere. So einigte man sich darauf, der Universität etwas zu stricken. Eine der Damen schlug vor, entweder ein Paar Socken oder zwei Pulswärmer anzufertigen, die durch ihre eminente Länge sofort erkennen ließen, daß sie die Zeitspanne von 500 Jahren symbolisieren. Der Vorschlag wurde jedoch abgelehnt, da die Objekte aus einfarbiger Wolle bestehen sollten, so daß niemand nachher merken konnte, welches Stück von welcher Dame gestrickt worden war. Außer an den Fehlern. Glücklicherweise trat ein fachmännischer Berater rechtzeitig in die Bresche, indem ein Kunsthistoriker von Weltruf die Damen auf das Bestehen einer Kunstrichtung aufmerksam mach-

te, die gerade wie geschaffen für den vorliegenden Zweck schien. Und so setzten sich die Damen monatelang hin und strickten nicht, sondern stickten nach Entwurfen einer portugiesischen Künstlerin, die natürlich in Paris wohnt – allein die Tatsache, daß ein Künstler in Paris wohnt, macht seine Werke zehnmal teurer – zwei gewaltige Gobelins. Gewaltig an ihnen war schon das Format. Sie bedeckten zwei ganze Wände, deren jede ungezählte Plakate für Zigaretten, Eisrevuen oder Mineralwasser hätten aufnehmen können. Dem ward nun aber nicht so. Das Augenmerk der Studentenschar sollte dem profan Alltäglichen entrückt und in höchste Sphären geleitet werden. Drum bestand ja auch das Material, aus dem die Gobelins gestickt waren, aus der Wolle Walliser Bergschafe und Bergziegen. «Selten noch», ließ sich ein Basler Journalist mit losem Maul vernehmen, «haben so viele Schafe und Ziegen zum Wohle unserer Universität beigetragen!» Was an den Gobelins das Unerhörte, ja direkt Nuggedestische war, das war die Tatsache, daß sie aus winzigkleinen Farbflecken bestanden. Jede Dozentengattin, die auch nur einen halben Meter farbiger Wolle ohne Ermattungserscheinungen zu verstickten im Stande war, konnte daher an der Arbeit mitwirken, und nach Fertigstellung konnte sie ihre Lieben vor das vollendete Werk führen und ihnen genau angeben, welches Molekül aus ihrer Nadel stammte. Der Kunsthistoriker von Weltruf hatte mit seinem Vorschlag geradezu das Ei des Kolumbus mit einem einzigen Schwertstreich aus dem Boden gestampft! Daß die Arbeit der vielen Akademikerfrauen nicht ohne Perlen des Schweißes und Perlen der Konversation vonstatten gegangen war, leuchtet dem Kenner ein.

Frau Finette Wanzenried war nicht zur Mitarbeit eingeladen worden. Ihr Ehemann Gottfried Wanzenried-Pfleiderer ist zwar nach wie vor der führende Kopf auf dem Basler Liegenschafts- und Abbruchmarkt, jedoch sind ihm akademische Ehrungen bisher nicht widerfahren; nicht einmal bis zum Range des Privatdozenten war er aufgestiegen, obschon er immer wieder zu sagen pflegte, daß er diesen Hungerleidern schon noch etwas beibringen könnte. Die Wissenschaft betreibt eben mehr den Aufbau als den Abbruch, und selbst die Physiker, die ja Atome zertrümmern, tun dies nicht mit jenen wunderbaren Maschinen, die in ganz Basel herumstehen und in großen Lettern den Ruf von Gottfried Wanzenried-Pfleiderer für jeden verkünden, der richtig zu lesen versteht, jedoch auch für Gottfried Wanzenried-Pfleiderer selber.

Daß man sie nicht eingeladen hatte, war Frau Finette ein Dorn im Fuß gewesen. Abseits zu stehen war nie ihre Stärke, wenn auch Bescheidenheit ihre Zier ist. Jeder, der schon

einmal gesehen hat, mit welch' edler Anmut Frau Finette in jeder noch so erlesenen Gesellschaft sofort den Mittelpunkt einnimmt, und wäre es auch nur, um eines ihrer neuesten Gedichte zu rezitieren, der wird mir das bestätigen. Frau Finette war denn auch nicht lange gram über die erlittene Zurückstellung, zumal ihr Ehemann Gottfried ihr wiederholt versicherte, er könne allein von den Zinsen 80 Prozent der Basler Dozentenschaft auf Abbruch kaufen. Frau Finette beschloß daher, von sich aus nachträglich der Universität Basel ein Geschenk zu machen. Es anzufertigen, hatte sie die Einsamkeit aufgesucht. Nun also hängt es vor uns.

Frau Finette Wanzenried-Pfleiderer, gebürtig aus Pfullendorf (Südweststaat), hat es vortrefflich verstanden, den Geist von Basels bester Kunstepoche mit der edelsten Technik fraulicher Handarbeit zu verbinden. Wie tat sie das? Indem sie einen Wandteppich strickte. Aus mottenecht mitinistrierter Wolle strickte sie die unerhört mitreißende Darstellung eines röhrenden Hirsches vor dem erhabenen Hintergrund des Spalentors, auf dessen Zinnen das Banner des Standes Baselsstadt sowie das Wappen der Edlen von Großprotzenstein auf weißem Fahnenutuche wehen. Das Ganze umgab sie mit realistischen Darstellungen aus dem Basler Geistesleben: einer Wiedergabe von Böcklins 'Toteninsel', einer Büchse ur echter Leckerli nach altem Familienrezept, einem grünen Trämli und dem prachtvollen Turm der Kehrlichtverbrennungs-Anstalt, dadurch Basels enge Verbindungen zum Humanen, zur Gastronomie, zum Weltverkehr sowie zum kulturellen Fortschritt zum Ausdruck bringend.

Im Rahmen einer bescheidenen Feier, zu der dreimal so viele Gäste erschienen, als die Burg Großprotzenstein fassen kann, fand die Übergabe des Geschenkes an den derzeitigen Rektor der Basler Universität statt. Es wurde ein Anlaß, bei dem selbst ihm, dem Redegewandten, die Sprache ausblieb. Beim Anblick des Werkes konnte er nur noch soviel sagen, als daß es ihn freude, daß der Mottenschutz von der Firma fabriziert wurde, die seinen Namen trägt, und daß er alle Anstrengungen unternehmen werde, um das Werk der Bedeutung gemäß zu placieren, die es besitzt. Dennoch wurde Frau Finettes Teppich für die Dauer der Semesterferien in der Aula der Universität aufgehängt, und gar manche der im Gebäude werkenden Putzfrauen bestaunen es gebührend. Besonders den Hirsch, der aus türkisgrüner Angorawolle gestrickt ist. Wenn man ihn traumverloren betrachtet, vermeint man, sein Röhren zu vernahmen. Es ist aber nur der Gesang der Preßluftschlämmer, die vor dem Spalentor die Straße aufreißen



HOTEL ROYAL

Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

BASEL